

Archäologische Untersuchungen

im Trassenbereich der S 84

zwischen Elbe und Radebeul - Naundorf/Kötzschenbroda



Inhalt

Eine Befestigung der Bronzezeit (1200 – 700 v. Chr.) auf der Boselspitze	1
Die spätbronzezeitliche Besiedlung zwischen Heidesandstufe und Elbe (Weinböhla, Coswig und Radebeul)	3
Bronzezeitliche Siedlungen im Überschwemmungsgebiet der Elbe	5
Eine neue Siedlung der Spätbronzezeit im Trassenbereich der S 84	6
Struktur und Verteilung der Befunde	7
Ein neu entdecktes Dorf der Lausitzer Kultur in der Flussaue	9
Die Befunde	9
Das Fundmaterial	13

Danksagung

Für die hervorragende Zusammenarbeit sei dem Straßenbauamt Meißen-Dresden sowie der Grabungsmannschaft für ihren großen Einsatz unter widrigen Witterungsverhältnissen besonders gedankt.

Impressum

© Landesamt für Archäologie Sachsen
August 2008

Besucheradresse und Postanschrift:

Zur Wetterwarte 7
01109 Dresden
Telefon: 0351 8926 603
Telefax: 0351 8926 666
info@archsax.smwk.sachsen.de
www.archsax.sachsen.de

Autoren: Dr. Stefan Koch, Dr. Michael Strobel
Layout: Roland Schmidt

Eine Befestigung der späten Bronzezeit (1200 – 700 v. Chr.) auf der Boselspitze

Das Elbtal zwischen Pirna und Meißen ist seit der frühen Jungsteinzeit von Menschen besiedelt worden. Die Ressourcenvielfalt der Auenlandschaft scheint in vorgeschichtlicher Zeit ebenso attraktiv gewesen zu sein wie die Transportmöglichkeiten, die der Flusslauf bot.

Wenige Kilometer vor Meißen verlässt die Elbe die Dresdner Talweitung; hier hat sich der Fluss tief in das Grundgebirge eingeschnitten. Entstanden ist ein nur 400 m breiter Durchbruch. Dessen Eingang wird von einer befestigten Höhensiedlung der späten Bronzezeit („Lausitzer Kultur“, 1200-800 v. Chr.) am südlichen Ende des Spaargebirges, auf der sog. Boselspitze überragt (Abb. 1). Während an den Seiten Steilabfälle einen natürlichen Schutz boten, bestand im Nordwesten vom Hochplateau her ein Zugang, der durch einen Abschnittswall mit vorgelagertem Graben versperrt wurde (Abb. 2).



Abb. 1
Der südliche Ausläufer des Spaargebirges mit der Boselspitze, die die Elbaue um über 100 m überragt. Hier wurde in der Bronzezeit eine Abschnittsbefestigung angelegt, die den Flusslauf und die sich östlich und südöstlich bis zur Heidesandstufe anschließende Talweitung beherrscht.



Abb. 2
Während auf drei Seiten die steilen Hänge einen natürlichen Schutz boten, musste auf der Nordseite der Zugang durch einen Abschnittswall abgeriegelt werden. Die bronzezeitliche Befestigung liegt heute geschützt im Wald und ist besonders schön während der Wintermonate aus der Luft zu erkennen.

Dieser Wall ist an den besterhaltenen Stellen noch bis zu 5 m hoch. Im März 1933 fanden im Auftrag des Museums der Stadt Meißen unsachgemäße Ausgrabungen zur Gewinnung von Funden statt. Bei Nachuntersuchungen durch das Archiv urgeschichtlicher Funde aus Sachsen konnten immerhin Einblicke in die Wallkonstruktion gewonnen werden (Abb. 3).

Demnach bestand die Außenfront wohl aus einer Holzwand aus waagrecht geschichteten Balken, die von außen durch senkrechte Pfosten und eine Anschüttung stabilisiert wurde. Auch eine Steinverblendung mit Holzversteifungen ist nicht völlig ausgeschlossen. Diese Außenwand ist später in den vorgelagerten Graben gestürzt.

An der Wallbasis wechseln über dem Granitfelsen Steinlagen mit waagrecht liegenden Holzbohlen ab; darüber folgten Kies-, Sand- und Steinschüttungen. Da nichts auf eine senkrechte Innenfront deutet, muss die Innenseite geböscht zum besiedelten Burginneren abgefallen sein. Von einem mit Erde, Lehm und Steinen verfüllten Kastenwerk, das für viele Befestigungen der späten Bronzezeit typisch ist, fehlt bislang jede Spur.

Das bei Grabungen Anfang der 1930er Jahre geborgene, heute jedoch leider größtenteils verschollene Fundmaterial lässt sich in die späte Bronzezeit, die Lausitzer Kultur, datieren. Damit ist die Anlage jenen spätbronzezeitlichen Befestigungen einzureihen, die zwischen Dresden und der Rauen Furt bei Diesbar-Seußlitz das Elbtal säumten (Abb. 4).

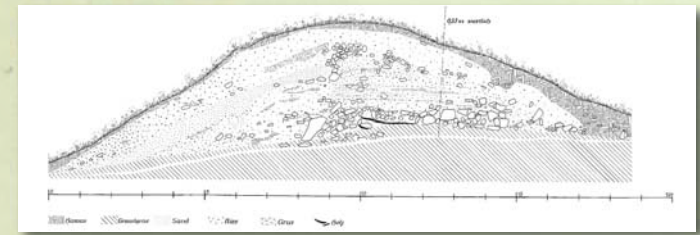


Abb. 3
Ein 1933 dokumentiertes Profil gibt Aufschluss über den Wallaufbau.



Abb. 4
So könnte eine Burg der späten Bronzezeit ausgesehen haben.

Die spätbronzezeitliche Besiedlung zwischen Heidesandstufe und Elbe (Weinböhla, Coswig und Radebeul)

Von der Boselspitze genießt man einen weiten Ausblick, der bis zur Sächsischen Schweiz reicht. Die Befestigung beherrschte ein Umland, das in der späten Bronzezeit dicht besiedelt war (Abb. 5). Zwischen Heidesandstufe und Elbe liegen in der Talweitung zahlreiche Gräberfelder und Siedlungen der Lausitzer Kultur (Abb. 6).

Besonders hoch ist die Siedlungsdichte im Stadtgebiet von Weinböhla. Immerhin sind von dort vier Gräberfelder und eine gesicherte Siedlungsstelle der Jungbronzezeit bekannt. Der größte Friedhof wurde 1925 an der Köhlerstraße entdeckt und zu großen Teilen archäologisch untersucht (Abb. 7). Die teilweise umfangreichen Geschirrsätze weisen alle typischen Merkmale jung- und jüngstbronzezeitlicher Keramik auf. Leider ist bislang unklar, wo die zugehörige Siedlung zu suchen ist.

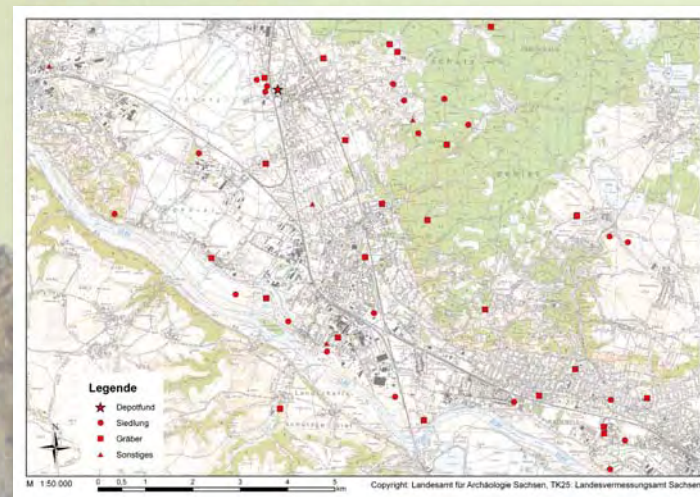


Abb. 6
Verbreitung spätbronzezeitlicher Fundstellen zwischen Spargeberge und Radebeul



Abb. 5
Von der Boselspitze genießt man einen weiten Ausblick, der bis zur Sächsischen Schweiz reicht und die beherrschende Lage der Burg über eine bronzezeitliche Siedlungskammer eindrucksvoll unterstreicht.

Der große Wohlstand der in diesem Raum ansässigen bäuerlichen Gemeinschaften spiegelt sich in einem Hortfund, der schon 1898 in einem Gefäß in der Niederauer Straße gehoben wurde. Er umfasst 6 kettenartig ineinanderghängte goldene Doppeldrahtspiralen sowie ein Bronzespiralarmband und zwei offene gedrehte Armringe (Abb. 9).

In diesen Kontext gehört auch ein umfangreicher Ringhort von Radebeul-Serkowitz, der erst 1984 in der Nähe des Löbnitzbacheinschnittes und in 250 m Entfernung von dem bekannten bronzezeitlichen Gräberfeld in der „Kiesgrube Eisold“ zum Vorschein gekommen ist (Abb. 10).



Abb. 7
Die Ausgrabungen im Bereich des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes an der Köhlerstraße in Weinböhlen 1925. Rechts im Bild der Leiter des Archivs urgeschichtlicher Funde aus Sachsen, Georg Bierbaum (1889-1953)



Abb. 8
Ein Brandgrab der Spätbronzezeit mit Geschirrsatz während der Ausgrabung



Abb. 9
Der 1898 entdeckte Ringhort von Weinböhlen



Abb. 10
Depotfund von Radebeul-Serkowitz

Spätbronzezeitliche Siedlungen im Überschwemmungsgebiet der Elbe

Mit dem Erscheinungsbild von heute, das durch einen für die Schifffahrt begradigten Flusslauf geprägt ist, hat die vorgeschichtliche, von Mäandern, Altarmen, Tümpeln und Sümpfen durchsetzte prähistorische Tallandschaft nichts mehr zu tun.

Auch wenn von den 1845 oder 2002 und 2006 überfluteten Gebieten nicht auf vorgeschichtliche Flussschleifen oder Altarme geschlossen werden darf (Abb. 11), ist es immer wieder überraschend, in welchem Ausmaß sich bäuerliche Gemeinschaften der späten Bronzezeit in der feuchten Aue, wahrscheinlich in Nachbarschaft zum Flusslauf auf Sand- und Kiesrücken niedergelassen haben, die wahrscheinlich weitgehend hochwasserfrei waren (Abb. 12).



Abb. 11
Auch wenn das Frühjahrshochwasser von 2006 hinter der Jahrhundertflut des Jahres 2002 zurückgeblieben ist, macht die Luftaufnahme eindrucksvoll die Ausdehnung der überfluteten Flächen deutlich. Auch in diesem Jahr hatte die Elbe Altarme und Flutrinnen zwischen der Eisenbahnbrücke bei Kötzschenbroda (im Hintergrund) und dem Boseldurchbruch (Boselspitze mit bronzezeitlicher Burganlage im Vordergrund rechts) zurückerobert.

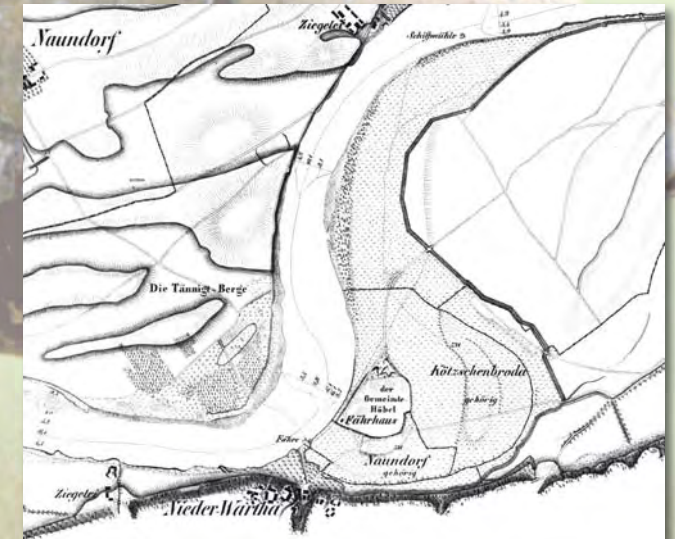


Abb. 12
Die Karte des Hochwassers von 1845 zeigt zahlreiche Rinnen und Altarme. Dazwischen erheben sich aus dem Wasser hochwasserfreie Inseln und Halbinseln, die in der Vorgeschichte attraktive Siedlungsstandorte in der Flussaue waren.

Eine neue Siedlung der Spätbronzezeit im Trassenbereich der Staatsstraße 84

Im Gebiet der heutigen Städte Coswig, Radebeul und Weinböhla erstreckte sich die spätbronzezeitliche Besiedlung vom Fuß der Heidesandstufe bis weit in die Aue. Seit den 1990er Jahren sind auch von flussnahen Kuppen auf den Gemarkungen Naundorf und Kötzschenbroda durch Oberflächenfunde Siedlungsareale der Lausitzer Kultur bekannt.

Die Trasse des ersten Bauabschnittes der Staatsstraße 84, die vom Brückenbauwerk bei Niederwartha bis zu einer Querspange südlich des Planetawerkes führt, berührt gerade diese Fundareale (Abb. 13). Deshalb wurden im Bauvorfeld im Bereich von Trasse, Brückenbauwerken und Leitungen archäologische Prospektionen durchgeführt und eine größere Zahl von Suchschnitten geöffnet (Abb. 14). Dabei wurden an verschiedenen Stellen vorgeschichtliche Befunde beobachtet.

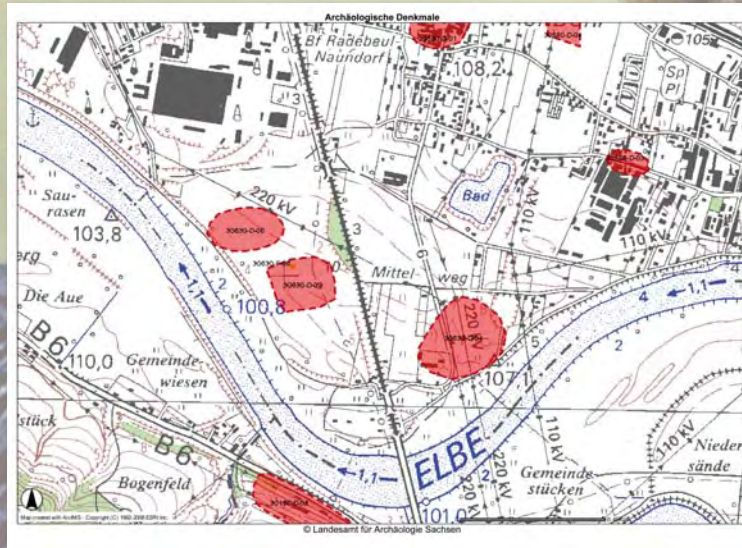


Abb. 13
Bekannte Fundstellen im Bereich und Umfeld der künftigen Trasse der Staatsstraße S84



Abb. 14
Zur archäologischen Erkundung werden ausschließlich im Baufeld mit einem Bagger Suchschnitte bis auf den gewachsenen Boden gezogen. Dabei konnten an drei Stellen Siedlungsspuren entdeckt werden. Um diese innerhalb des Baufeldes untersuchen zu können, mussten zusammenhängende Flächen geöffnet werden.

Struktur und Verteilung der Befunde

Im Bereich zwischen Naundorf und der neuen Elbrücke konnten etwa 200 in den anstehenden Lehm und Sand eingetiefte Befunde erkannt, dokumentiert und ausgegraben werden.

Die Befunde konzentrierten sich dabei an drei Stellen im südlichen, im westlichen sowie vor allem im nordöstlichen Baufeld der neuen Straße (Abb. 15).

Im südlichen Baufeld, welches der Elbe am nächsten liegt, war auf engem Raum ein Ensemble von vier Gruben anzutreffen, die aufgrund einer größeren Menge an charakteristischer Keramik in die Jungbronzezeit datiert werden können (Abb. 16).

Die übrigen, nach Norden sich anschließenden Befunde waren uncharakteristisch und lieferten nur unspezifische Siedlungskeramik.

Die beschränkte Schnittbreite in diesem kleinflächigen Areal lässt keine weiteren Schlüsse auf Ausdehnung und Struktur der Siedlung zu. Indessen ist davon auszugehen, dass es sich hier um den Randbereich der bekannten Fundstelle (30630-09) handeln dürfte, die sich vermutlich deutlich weiter nach Südosten erstreckte.

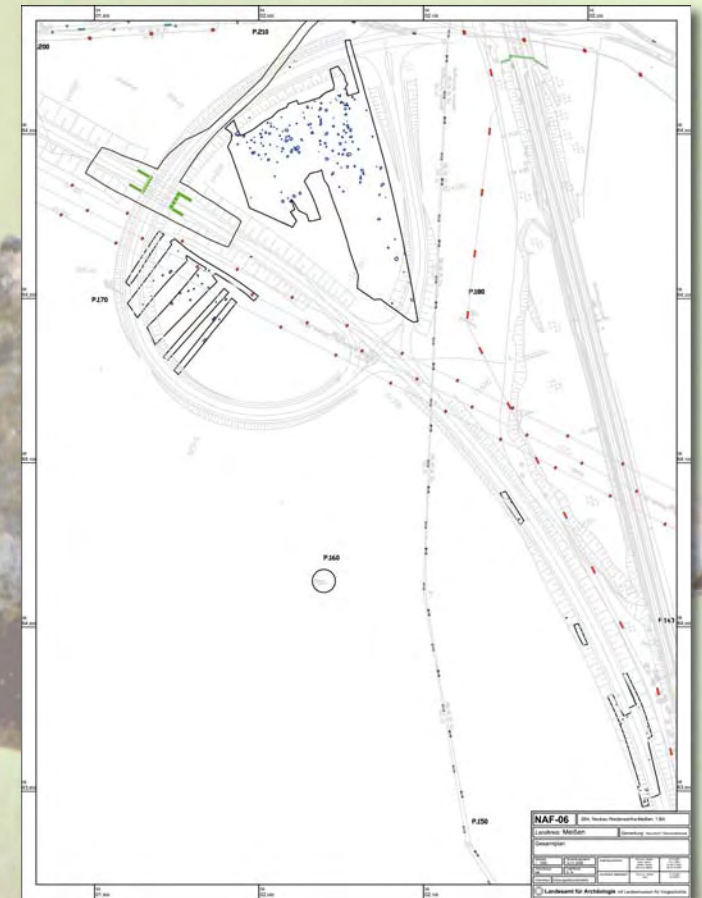


Abb. 15
Der Übersichtsplan zeigt die Fundstellen im Trassenverlauf.

Im westlichen Baufeld, d. h. westlich des Brückenbauwerkes zeichneten sich auf einer deutlichen Geländekuppe im sandigen Untergrund mit unscharfen Grenzen Befunde ab, die sich als weitgehend fundleer erwiesen und im Profil nur unspezifische Umrisse erkennen ließen (Abb. 17).

Dennoch mag ein Zusammenhang mit der weiter westlich anschließenden bekannten Fundstelle (30630-06) bestehen, die von der neuen Straße östlich umgangen wird. Möglicherweise ist es auch hier gelungen, den östlichen Ausläufer eines Siedlungsareals zu erfassen, das durch Oberflächenfunde bislang nur unpräzise beschrieben werden kann.

Besonders aussagekräftige Strukturen konzentrierten sich schließlich in einem relativ begrenzten Bereich in der nördlichen Hälfte des östlichen Baufeldes (Abb. 17). Hier deuteten bislang weder Oberflächenfunde noch Luftbilder auf eine Fundstelle hin. Das Fundmaterial lässt sich durchweg in die späte Bronzezeit datieren.

Um eine deutliche Verdichtungszone streuen locker nach Osten und Westen weitere Strukturen, die meist nicht sicher datiert werden können. Da weder im Bereich des Brückenbauwerkes noch im Verlauf einer nördlich anschließenden Baustraße archäologisch relevante Spuren nachzuweisen waren, lässt sich das Siedlungsareal in alle Richtungen relativ scharf eingrenzen. Dem ging eine großflächige und systematische Untersuchung voraus. Dafür musste der Oberboden schichtweise bis auf die anstehenden Sande und Auelehme abgetragen und auch mehrfach umgesetzt werden.



Abb. 16
Im Süden könnten wenige Gruben den östlichen Rand einer durch Oberflächenfunde bekannten Siedlung markieren.



Abb. 17
Während eine Konzentration uncharakteristischer Strukturen im Westen des Brückenbauwerkes mit einer Oberflächenfundstelle zusammenhängen mag, konnte im Nordosten des Baufeldes ein bislang unbekanntes Siedlungsareal der späten Bronzezeit aufgedeckt werden.

Das neu entdeckte Dorf der Lausitzer Kultur in der Flussaue

Das Siedlungsgelände erstreckte sich am südlichen Rand einer alten Flutrinne, die nicht nur 1845 (Abb. 12), sondern auch im Spätsommer 2002 wieder Wasser führte (Abb. 18). Es ist anzunehmen, dass sich auch das bronzezeitliche Dorf in der sumpfigen Aue befand.

Im Jahr 2002 wären die Gebäude jedenfalls wohl ebenso durchspült worden, wie sich die zahlreichen Vorrats- und Abfallgruben mit Wasser gefüllt hätten. Zumindest weist die kartographische Überlagerung von Flutgebiet und Siedlung eine potentielle Überschwemmung aus (Abb. 18). Der Höhenschichtplan verrät ein sanft nach Norden zu der Flutrinne abfallendes Gelände, dessen Gefälle vor Ort kaum wahrzunehmen ist.

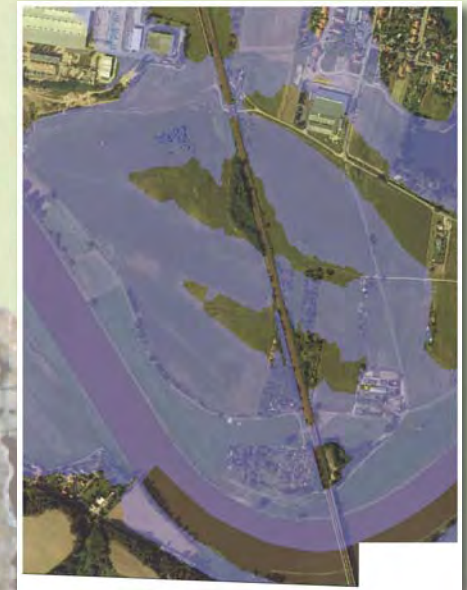


Abb. 18
Die im Herbst 2007 neu entdeckte Siedlung liegt teilweise außerhalb der im Jahr 2002 hochwasserfreien Bereiche in der Elbaue.

Die Befunde

Vorrats- und Abfallgruben, die in den sandigen oder schluffigen Untergrund eingegraben waren, stellten den Großteil der Befunde dar.

Was im Planum lediglich als unscheinbare Verfärbung mit unscharfer Begrenzung häufig kaum zu erkennen war (Abb. 19), erwies sich im Profil als hoch differenzierter Befund. Querschnitt und Verfüllung geben über Funktion und Nutzungsgeschichte Auskunft.

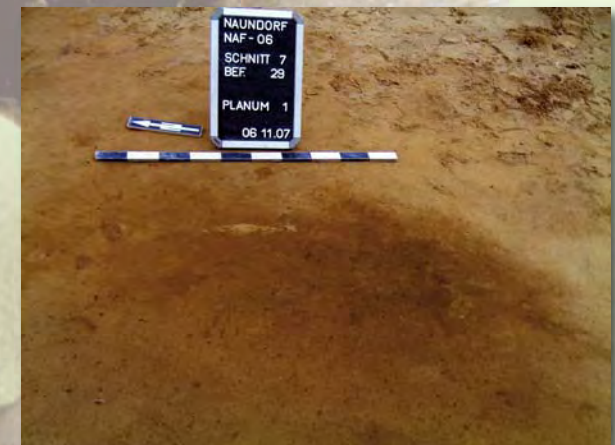


Abb. 19
Die Gruben waren im anstehenden Sand nur mit unscharfen Grenzen auszumachen.

Die Gruben erreichen in günstigen Fällen noch Tiefen von über einem Meter; besonders markant sind kegelstumpfförmige Strukturen, die sich nach unten zur völlig ebenen Sohle weiten und wohl als Vorratsgruben dienten (Abb. 20a-c). Ebenso vertreten sind unregelmäßige und halbkugelige Querschnitte. Nicht immer lassen sich in dieser Gruppe Materialentnahmegruben von Vorratskellern trennen.



Abb 20a



Abb 20b



Abb 20c

Kegelstumpfförmig sich nach unten weitende Gruben dienten der Vorratshaltung und sind als „Keller“ anzusprechen.



Abb. 21

Von unregelmäßig in den Sand gegrabenen Gruben setzen sich auch die Wände teilweise nur unscharf vom Anstehenden ab.



Abb. 22

Im Querschnitt kastenförmige Gruben könnten ebenfalls zur Vorratshaltung, d. h. als Keller, gedient haben.

Allen gemeinsam ist allerdings eine sekundäre Nutzung zur Entsorgung von Abfällen. Die meisten wurden nach ihrer Auflassung mit stark holzkohlenhaltigem Material verfüllt, das immer wieder mit verziegelten Lehmbröcken durchsetzt ist. Diese bildeten sogar regelrechte „Packungen“ und stammen überwiegend vom Lehmverputz abgebrannter Häuser (Abb. 23a-d).

Abdrücke von Spaltbohlen und Flechtwerk geben Hinweise auf die Konstruktion der Bauten. In Verbindung mit verbrannten Steinen ist auch an abgeräumte Ofenanlagen zu denken, die als Kuppelöfen zum einen wohl in allen Haushalten vorhanden waren, zum anderen aber auch zur Ausstattung handwerklicher Bereiche gehörten, in denen Bronze verarbeitet oder Keramik hergestellt wurde.



Abb. 23a
Verbrannte Lehmbröcken und Steine lagen in einigen Abfallgruben dicht „gepackt“.



Abb. 23b



Abb. 23c



Abb. 23d

Außerdem gelangten natürlich in größeren Mengen zerbrochene Siedlungskeramik und Bruchstücke von Mahlsteinen in die Abfallgruben (Abb. 24).

Tierknochen und Pflanzenreste sind in dem sauren Milieu zu großen Teilen oder vollständig vergangen. Wenn überhaupt Knochen noch erhalten waren, handelt es sich nur vereinzelt um äußerst brüchige Reste in Abfallgruben oder kalzinierte, d.h. verbrannte Bruchstücke von bis zu 3 Zentimeter Länge.

Der schlechte Erhaltungszustand bietet vorerst keine Anhaltspunkte, ob diese Reste von Tieren oder Menschen stammen.

Waren Pfostengruben über die gesamte Grabungsfläche verstreut und meist weniger als 20 Zentimeter tief erhalten, lassen immerhin acht Pfostenlöcher an zentraler Stelle im östlichen Baufeld auf einen Hausgrundriss schließen (Abb. 25).

Dafür sprechen die annähernd gleichen Tiefen von bis meist einem halben Meter und die Ähnlichkeit der Verfüllungen, die einen hohen Holzkohleanteil aufweisen.

Ebenso auffällig ist die Lage der Pfostengruben, die eine etwa fünf Meter lange annähernd von Nord nach Süd ausgerichtete Linie bildeten, und von deren Enden dann senkrecht dazu jeweils fast einen Meter lange Linien nach Westen hin abwinkelten. Reste eines zweiten Pfostenbaus sind vielleicht im Nordosten, fast am Rand der Grabungsfläche auszumachen.



Abb. 24a
In den Gruben wurden Gefäßbruchstücke bis hin zu fast vollständigen Schüsseln und Töpfen „entsorgt“.

Abb. 24b

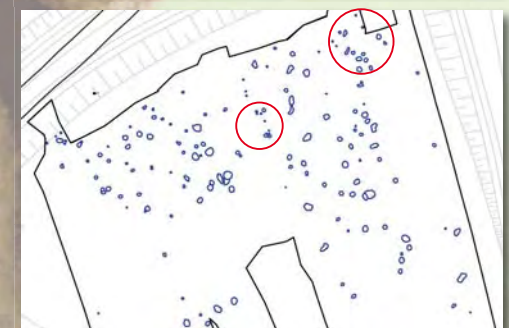


Abb. 25
Hausstandorte geben sich lediglich an zwei Stellen durch Pfostengruben zu erkennen und sind entsprechend unsicher.

Das Fundmaterial

Die Masse der Funde bestand aus grober Vorratskeramik, die zeitlich nur schwer einzuordnen ist. Zu den aussagekräftigeren Stücken gehören Scherben mit aufgelegten Leisten, die mit Fingereindrücken versehen wurden. Wenige Scherben fallen durch fast über das gesamte Gefäß reichende mit den Fingern verstrichene und dadurch geraute Oberflächen auf, die typisch für die Siedlungskeramik der Spätbronzezeit sind.

Es fanden sich jedoch neben dieser groben Haushaltsware, die zur Vorratshaltung und Kochzwecken hergestellt wurde, auch dünnwandige, qualitätsvolle Scherben von Feinkeramik. Die Oberflächen sind gut geglättet bis poliert.

Unter den kompletten oder fast kompletten Gefäßen sind doppelkonische Gefäße (Abb. 26) und Schüsseln mit facettierten Rändern vertreten. Aus den meist flachbodigen Gefäßen ist der Boden eines dünnwandigen, leicht polierten Schälchens herauszuheben, der in der Mitte nach oben gewölbt ist, also einen „omphalos“ bildet und beim Trinken eine einfachere Handhabung ermöglichte.

Tassen und Omphalosschalen dürften bei Umtrünken, wahrscheinlich auch mit zeremoniellen Hintergründen, benutzt worden sein. In diesem Zusammenhang mögen auch Kleinstgefäße, die z.T. mit vollständigem Profil überliefert sind und polierte Oberflächen aufweisen, eine Rolle gespielt haben. Sowohl die einfache Haushaltsware als auch das dünnwandige Tafel- und Trinkgeschirr waren mit bandförmigen Handhaben versehen.

Insgesamt lieferten die Befunde ein typisches Keramikspektrum aus Schüsseln und Vorratsgefäßen, das in die Jungbronzezeit eingeordnet werden kann, wobei die Befunde sowohl im östlichen wie auch im südlichen Baufeld fast ähnliches Fundmaterial lieferten.



Abb. 26
Qualitätvolles Tafelgeschirr mit gut geglätteten oder sogar polierten Oberflächen kommt auch in den Gräbern der späten Bronzezeit vor.

Die Keramik bietet – außer wenigen Stücken der Neuzeit – ein recht einheitliches Bild: Sie dürfte nach den Verzierungen und Gefäßformen aus der Jungbronzezeit stammen. Durch die charakteristische Keramik lassen sich enge Verbindungen zu dem Ende der 1950er Jahre untersuchten Lausitzer Gräberfeld von Kötitz ziehen, das 3,5 Kilometer flussabwärts der Gauernitzer Elbinsel gegenüber am rechten Elbufer liegt und momentan mit modernen lasergestützten Aufnahmeverfahren ausgewertet wird (Abb. 27).

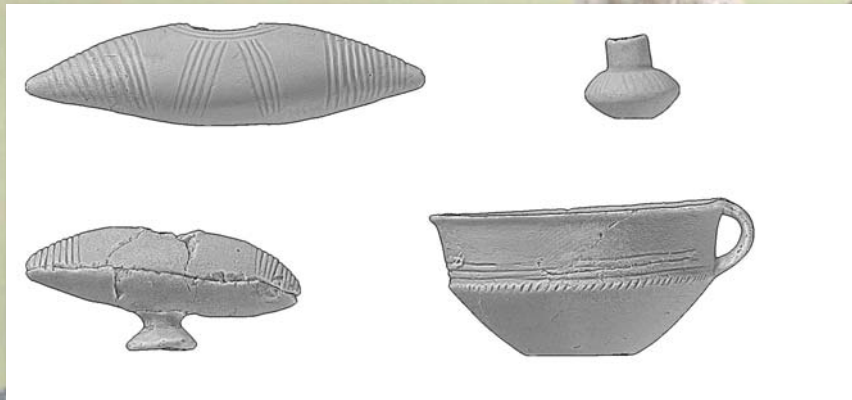


Abb. 27
Typische Grabkeramik der späten Bronzezeit aus dem Friedhof von Kötitz wird derzeit im Landesamt für Archäologie mit modernen lasergestützten Verfahren aufgenommen.

Mehrere Webgewichte lassen auf ein häusliches Textilhandwerk schließen (Abb. 28). Die vier komplett erhaltenen Exemplare stammen aus drei Gruben und besitzen eine pyramidenstumpfförmige Form, die für die Jungbronzezeit charakteristisch ist.



Abb. 28
Pyramidenförmige Webgewichte lassen auf die Verarbeitung von Textilien in der Siedlung schließen.

Das Spektrum an bearbeiteten Steinen besteht aus Klopsteinen, Bruchstücken von flachen beziehungsweise leicht gewölbten Geröllen, die auf einer Seite geglättet waren und damit vermutlich als Reibsteine gedient hatten, sowie dazu gehörigen Unterliegern.



Abb. 30
Repräsentative Auswahl von Funden aus der spätbronzezeitlichen Siedlung

Mehrere Bruchstücke dieser Mahlsteine weisen auf die Verarbeitung von Getreide hin, während eine Bronzesichel (Abb. 29a-c) zu den in Lausitzer Siedlungen im Allgemeinen sehr raren Metallfunden zählt und die bäuerliche Prägung des Dorfes von Naundorf/Kötzschenbrodas unterstreicht. Sie wurde im Block geborgen und konnte in den Werkstätten des Landesamtes für Archäologie restauriert werden.



Abb. 29a
Bronzesichel in Fundlage



Abb. 29b
Bronzesichel bei Blockbergung



Abb. 29c
Bronzesichel nach der Restaurierung

Obwohl die Spuren einer älteren Besiedlung fehlen, ist aufgrund der topographischen Lage eine Nutzung der Auelandschaft seit der Jungsteinzeit auch im Umfeld des Grabungsareals nicht unwahrscheinlich. Die Entdeckung eines bislang unbekanntes Dorfes der späten Bronzezeit im Vorfeld des Baus der Staatsstraße S 84 bei Kötzschenbroda zeigt, dass gerade die Elbniederung eine besondere Aufmerksamkeit der archäologischen Denkmalpflege verdient.